

# Literatur auf Gottes Spuren

*Religiöses Lernen*

*mit literarischen Texten des 21. Jahrhunderts*

herausgegeben von

Georg Langenhorst und Eva Willebrand

Matthias Grünewald Verlag

## 4. „deutsche Worte fehlen / für Gott“ Von der Magie des Kirchenraums in Gedichten *Michael Krügers*

*Georg Langenhorst*

*Michael Krüger* (\*1943) ist eine außergewöhnliche Erscheinung im Szenario der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Einerseits war und ist er hinter den Kulissen maßgeblich an der Steuerung des Buchmarktes beteiligt: als langjähriger literarischer Leiter, von 1995 bis 2013 als geschäftsführender Gesellschafter des renommierten Münchner Hanser-Verlages; als Herausgeber der einflussreichen Literaturzeitschrift „Akzente“; Mitherausgeber des Literaturjahrbuchs „Tintenfisch“ und des „Jahrbuchs der Lyrik“; als Verantwortlicher für Literaturpreise und -projekte. Gleichzeitig ist er selbst ein Literat von Rang – vor allem als Lyriker, aber auch als Essayist und Prosaist bis hin zu seiner jüngsten Erzählammlung „Der Gott hinter dem Fenster“ (2015).

Zahlreiche Literaturpreise dokumentieren die öffentliche Wertschätzung seines Werkes. Zudem wurde Krüger gleich mit zwei Ehrenpromotionen ausgezeichnet: 2006 von der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld; 2007 von der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen. Seit 2014 ist er zudem Träger des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse. Er steuert und organisiert also einen Teil des Literaturbetriebs, ist aber als Autor gleichzeitig Teil desselben. In dieser Doppelung ist Michael Krüger einzigartig.

### *1. Biografische Spuren: „Es geht nicht ganz ohne Gott“*

Umso bemerkenswerter, dass gerade das Werk Krügers eindeutige Belege für die Beobachtung liefert, dass sich in der Gegenwartsliteratur eine neue Unbefangenheit in der Annäherung an Religion und die Gottesfrage feststellen lässt (vgl. *Langenhorst* 2014). Vor allem in seinen Lyrikbänden zeigt sich seit Beginn der 1990er-Jahre eine bemerkenswerte Entwicklung: War Religion zuvor kaum ein direkt benanntes Thema in seinem künstlerischen Schaffen, so rückt sie nun mehr und mehr in die erschriebenen Welten hinein mit zunehmendem Mut zu affirmativen Zügen, bei aller bleibenden ironischen Distanz und spielerischen Unbestimmtheit.

Wie erklärt sich diese offenere, differenziertere Aufnahme religiöser Themen und Motive? Ein Gedicht aus dem 1998 erschienenen Band „Wettervorhersage“ gibt Auskunft. In „Hotel Wandler, Wien“ findet sich das Zeilenpaar: „Wir müssen uns nicht mehr der Religion / erwehren, sie greift uns nicht an“ (Krüger 1998, 29). „Nicht mehr“ – das benennt den Wandel direkt. Wo Schriftsteller und Intellektuelle zuvor zur Distanz gegenüber Religion und Kirche gezwungen waren, um nicht falsch verinnahmt, missverstanden oder ideologisch verzweckt zu werden, gibt es diesen Zwang zur Absetzung seit einigen Jahren nicht mehr. Religion „greift uns nicht an“. Das mag zudem darauf hindeuten, dass die kulturelle Prägegewalt der institutionalisierten Religionen und Konfessionen abgenommen hat. Umgekehrt eröffnet sich erst so, erst jetzt jener Freiraum, der kreative Auseinandersetzung mit dem Phänomen Religion ermöglicht. „Gegen die Institution der Kirche brauchte man nicht mehr zu sein“, so literarisch gebrochen eine Aussage des Protagonisten der Novelle „Das falsche Haus“ (Krüger 2002, 163).

Für Michael Krüger entfaltet sich die Wirkkraft des Christentums unabhängig von den Veränderungen der Institution Kirche weiter. In einem Radiogespräch mit *Karl-Josef Kuschel* aus dem Jahre 2005 bestätigt er, dass „das Christentum zwar vielleicht hinter einer Wolke verborgen“ sei, „aber die Strahlungen, die es aussendet, finden sich natürlich in allen unseren Handlungen wieder“. Entsprechend heißt es in dem Gedicht „Erziehung“ (1996): „kann ich nicht glauben, / dass der zerredete Körper / der christlichen Kultur seine Seele / ausgehaucht hat“ (Krüger 1996, 74).

Die Konsequenz in Krügers Werk: Fortan wird religiöses Vokabular, werden biblische und theologische Themen aufgenommen und gestaltet. Immer wieder wird Gott dabei als ‚Schöpfer‘ direkt benannt, wenn auch meistens ironisch, im Modus poetisch- verfremdender Distanz. So am Ende eines Gedichts aus dem Band „Unter freiem Himmel“, einer Reflexion über einen trüb-regnerischen Tag, der mit dem Dreizeiler schließt: „Irgendwo las ich, Gott sei, an seinem Reichtum gemessen, / ein Geizhals. Das stimmt, einen Sonnenstrahl / hätte er spendieren können, einen einzigen“ (Krüger 2007, 78). Mehrfach wird in den Gedichten die kontextuelle Situierung betont. Dass wir heute in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft leben, ist Krüger – eingebunden in weltweite literarische Kontaktnetze – nur zu klar. „In anderen Teilen der Erde fragt man sich, / ob wir die Welt geschaffen haben oder ob sie / für uns geschaffen wurde

und von wem“, reflektiert der Gedichtspracher in „Waldspaziergang“ aus dem Band „Umstellung der Zeit“ (2013), um dann lapidar festzustellen: „Hier fragt keiner“ (Krüger 2013, 20). Die Einströmung religiöser Anspielungen in sein Werk hat insofern etwas Trotziges, Widerborstiges, gegen den Zeitgeist Gestelltes.

Wichtig dabei: Stets spricht der Autor durch die Perspektive seiner Texte, nie direkt, nie ungebrochen, nie ungestaltet. Ein ‚christlicher Autor‘ ist er nicht. Wo Andreas Knapp als Christ eine christlich gedeutete Welt in christlichen Zeugnistexten be- und verdichtet, nimmt Michael Krüger religiöse Elemente als autonomer Dichter in seine offene Textwelt auf, ohne jegliche pastoral-poetische Absicht.

Gleichwohl fließen in diese Texte Lebenserfahrungen mit ein, gefiltert, gestaltet, indirekt. Immer wieder spielt Krüger zum Beispiel respektvoll die Erinnerung an seine Großeltern ein, die maßgeblich die evangelisch-christliche Welt seiner Kindheit bestimmt haben. „Auch nach der Enteignung wollte er unbedingt / an Gott glauben“ (Krüger 2003, 71), heißt es so in dem Erinnerungsgedicht „Wo ich geboren wurde“ über den Großvater. Und über die Großmutter? „Demut“, eines jener Worte, die heute so unmodern geworden sind, gleichzeitig so unverzichtbar, wurde „von meiner Großmutter nur sonntags benutzt“ und die, „in einen Umhang aus Sackleinen gekleidet“, „wusste genau, was sie tat“ (Krüger 2007, 117), so einige Fragmente aus dem Gedicht „Post“ (2007).

Auch in der Zeichnung der Großmutter des Icherzählers in dem grotesksatirischen Prosaband „Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers“ (2000) – alles andere als eine Autobiografie – mögen sich Erinnerungen an diese Frau literarisch niederschlagen. „[A]ls tiefgläubige Protestantin“ ertrug diese „ihr Schicksal ohne Murren“, betete allabendlich inbrünstig zu Gott und klagte ihm ihr Leid. Der Erzähler kommentiert: Da „Gott ihr zwar, da war ich mir ganz sicher, zuhörte, seine Antworten aber auf sich warten ließen“, übernahm sie selbst langsam aber sicher auch seinen Part und sprach mögliche Antworten mit. „Und so ging es immer weiter, von kleinen Gebeten unterbrochen, wenn sie sich zu weit vorgewagt hatte, bis sie schließlich Gott bat, seine Hand weiterhin schützend über sie und den Großvater zu legen, wie sie ihm auch hoch und heilig versprach, seinen Namen in Ehren zu halten.“ Das abschließende Gebet für ihn, den Enkel, habe ihn aber immer eher verschreckt, „weil ich immer Angst davor hatte, mit Gott persönlich in direkten Kontakt treten zu müssen“ (Krüger 2000,

98–100). Unnötig, die autobiografischen Anteile abzuwiegen: Hier findet sich ein liebenswertes kleines Porträt einer frommen alten Frau, die in einer für sie stimmigen Gottesbeziehung lebt.

Dass diese Gottesbeziehung heute ungleich komplizierter, dass ein ungebrochener Zugang zu Gott schwer geworden ist, thematisiert Krüger immer wieder. „Deutsche Worte fehlen / für Gott“ (Krüger 2013, 76), lässt er etwa einen Übersetzer persischer Gedichte in dem Gedicht „Übersetzen“ ausrufen. Diesen ‚Mangel‘ versuchen die Krügerschen Gedichte auf ganz eigene Weise abzumildern. „Es geht nicht ganz ohne Gott“ – heißt es denn auch an anderem Ort in Figurenrede im Gedicht „Für Claudio Magris“ – „auch wenn er sich nie wieder zeigen wird, / um für den Glanz auf den Dingen / Erbarmen zu fordern wie für Kinder“ (Krüger 2010, 104).

## 2. Von der Magie des Kirchenraums

Eine besondere Rolle in Michael Krügers Gesamtwerk kommt jenen Texten zu, in denen er eigene Erfahrungen in *Kirchenräumen* poetisch meditiert. Quer durch sein Schreiben finden sich solche Texte. Gehen wir zunächst zu dem Gedicht „Brief“ (Krüger 1993, 9) aus dem Band „Brief nach Hause“ (1993). Das Gedicht ist – schon im Titel angedeutet – wie ein Brief an ein Du gerichtet, dem ein alltägliches Ereignis berichtet wird: der Besuch einer Kirche, das Erleben eines Gottesdienstes. Überrascht und stets in ironisch gebrochener Distanz berichtet der Ich-Sprecher, wie leicht ihm die gar nicht geplante Teilnahme an der liturgischen Feier gefallen sei. Die Lippen sprechen die Texte mit, die Gebete gelten auch dem im Brief angeredeten Du.

Mit dem Mitsprechen der Gebete überzog ihn – so die nachträgliche Stilisierung – „die Maske des Guten“. Dass der alte, überforderte, lustlos agierende, selbst kaum Erhebendes erwartende Pfarrer weder „Leitfaden“ noch „Trost“ bieten konnte, scheint nicht wesentlich ins Gewicht zu fallen. Eine Absage an jegliche Bedeutung dieser Erfahrung? Ein Abgesang auf das Numinose eines Kirchenraums? Das Gedicht endet mit folgenden Zeilen:

Nach einer Stunde war alles vorbei.  
Draußen lag ein unerwartet helles Licht  
über dem See, und ein Wind kam auf,  
der mich die Unterseite der Blätter  
sehen ließ.

Bewirkt hat der Gottesdienstbesuch also dennoch etwas: eine andere Wirklichkeitswahrnehmung der Natur, gekennzeichnet durch das „unerwartet helle Licht“ und die durch den Windzug sichtbare „Unterseite der Blätter“. Licht und Windhauch als religiöse Symbole deuten auf die Möglichkeit einer geistgewirkten Veränderung, die nicht allein auf natürliche Ursachen verweist. Die Mitteilung, dass auch für das angesprochene Du gebetet wurde, verstärkt die vorsichtig angedeutete religiöse Bedeutung des geschilderten Ereignisses. Dennoch: Wie der keine Lösung fordernde Pfarrer, kommt auch das Gedicht ganz ohne ‚Botschaft‘, ‚Moral‘ oder ‚Aussage‘ aus.

Ein zögerlicher Umgang mit Religion, ein Sich-Zuwenden zu religiösen Ritualen fast wider besseres Wissen oder in Verwunderung über diese Wendung wird bei Krüger mehrfach benannt. Im Roman „Die Turiner Komödie“ (2005) etwa legt er dem Protagonisten die Überlegung in den Mund, dass dieser „nie verstanden habe, dass ich Gott etwas mitteilen soll, was er garantiert schon weiß. Lieber nichts sagen. Oder nur heimlich. Lieber stumm danken“ (Krüger 2005, 70). Eine spirituelle Praxis wird hier nicht geleugnet, wohl aber hinterfragt und in Figurenperspektive neu gedeutet.

Dieses Verfahren findet sich auch in einem zweiten Gedicht, das sich explizit auf den Besuch einer Kirche bezieht. In ähnlich ernsthaft-ironischer Brechung wie in „Brief“ ist der zehn Jahre später publizierte Text „Das Kreuz“ (Krüger 2003, 44) verfasst. Er stammt aus dem Band „Kurz vor dem Gewitter“. Erneut blendet das Gedicht hinein in einen Kirchenraum, und erneut wird – in aller Stilisierung, Distanz und Verfremdung – eine spirituelle Erfahrung benannt: „In den alten Kirchen im Süden / schlage ich manchmal das Kreuz, / um das Gespräch mit dem Heiligen / zu erleichtern.“

Als Ort wird dieses Mal nicht eine deutsche Dorfkirche aufgerufen, sondern der Dom in Barcelona. Die ersten Verse verweisen darauf, dass ganz allgemein in den katholischen Kirchen des Südens das „Gespräch mit den

Heiligen“ leichter falle als anderswo. Das Kreuzzeichen schlägt auch für den evangelischer Tradition entstammenden Michael Krüger die Brücke zur Besinnung auf Heilige und Engel: „Es wirkt.“

Dann wird eine Begegnung geschildert, ironisch distanziert und sprachlich gebrochen, aber nur so darstellbar. Eine heilige Milena ist dabei in den Namenstagskalendern der katholischen Kirche nirgendwo verzeichnet. Das ist aber auch nicht entscheidend: Kreuzzeichen, Geruch und Atmosphäre des Doms, die alltäglichen Begegnungen dort, das Heilige, die Heilige, die plötzlich die Gestalt einer jungen Frau annimmt, die den Zukunftsweg weist – all das wird in wenigen Worten aufgerufen, um in der Schweben zwischen Erinnerung, Begegnung und sich öffnender Vision zu verbleiben.

Milena zeigte auf einen Wanderer  
auf einem dunklen Bild, der einen Blitz  
anstarrte, eine zuckende Natter am Himmel.  
Das wirst du sein, sagte sie, du wirst  
diesen Weg gehen müssen, aber keine Angst,  
ich werde hier auf dich warten.

Das Gedicht ruft einen stillen Moment der Besinnung auf, in dem der Gedichtspracher sich seines künftigen Weges bewusst wird.

### 3. „Mehr kannst du nicht erwarten“

Sieben Jahre später erscheint ein drittes Gedicht, das einen Kirchenbesuch meditiert: „Kleine Kirche“ (2010):

#### *Kleine Kirche*

Manchmal, in den kleinen Kirchen,  
möchte man den Bildern danken,  
daß sie dageblieben sind: Lazarus,  
der aus dem Salpeter wächst  
wie ein helles Geschwür, und Jonas,  
der nicht weiß, wo er gelandet ist,  
Heilige, die ihre Träume auftragen,  
und Märtyrer ohne Kopf und ohne Krage.

Es gibt keine Erlösung, flüstern sie,  
aber ein zweites Leben gibt es auch für dich.  
Schwalben verteilen ein Licht,  
das sonst in die Dunkelheit fiele,  
und von draußen hört man den Hahn.  
Mehr kannst du nicht erwarten,  
wenn du hinaustritst in die glückliche Nacht.  
Ein zweites Leben?  
Nur keine Frömmigkeit aus Schwäche!  
rufen die Bilder dir nach.

*Michael Krüger, Ins Reine, 98*

Wie in „Brief“ führt der Text in eine der kleinen Dorfkirchen, dieses Mal jedoch nicht zu einem Gottesdienst, sondern zu einem einsamen Aufenthalt. Weitere Parallelen: Erneut geht es um eine Meditation in einem Kirchenraum und um den dadurch veränderten Gang hinaus in die „glückliche Nacht“, in den Alltag; erneut sind es die Bilder, die den aufmerksamen Betrachter in den Bann ziehen; erneut sind es Bibelgestalten, dazu Heiligenfiguren und Märtyrer, an denen die Blicke und Gedanken hängen bleiben; erneut bestimmt der Gestus des Dankes den Duktus des Gedankenstroms. Aber wofür wird gedankt? Was strahlen diese Kirchenräume aus? Wofür stehen Jonas und Lazarus, beide Symbolgestalten der Überwindung von Sterblichkeit? Wofür die Heiligen und Märtyrer, die auf ihre Weise auf den Zusammenhang von Tod und der Hoffnung auf Todesüberwindung stehen?

„Keine Erlösung“, diese Botschaft ist klar. Aber wie steht es um das Versprechen eines ‚zweiten Lebens‘, das weit über den Fingerzeig des künftigen Weges aus dem vorherigen Gedicht hinausgeht? Der Gedichtssprecher bleibt an diesem Gedanken hängen, weist ihn nicht zurück. Erneut werden Elemente der Schöpfung aufgerufen, welche die Verbindung von drinnen und draußen schaffen: Schwalben, die das – ganz unmittelbare wie metaphorische – Licht verteilen; der Hahn, dessen Ruf die Möglichkeit von Täuschung und Scheitern impliziert. Von ihnen lässt sich der Gedichtssprecher die Mahnung auf den Weg mitgeben: „Nur keine Frömmigkeit aus Schwäche!“ Eine Botschaft für ihn selbst wie für uns Lesende. Die Möglichkeit von Trost und Glauben wird durchaus nicht zurückgewiesen, wohl aber die Versuchung, aus bloßer Schwäche den Versprechun-



gen der Religion zu verfallen. So aber wird der Gang in die „glückliche Nacht“ möglich.

Das Gedicht „Konfirmation“ aus demselben Band führt diesen Gedanken weiter aus: Hier reflektiert der Gedichtspracher einen von ihm besuchten Konfirmationsgottesdienst. Psalm 23 wurde dort verlesen, und der Hörer meditiert: „Der Herr ist oder sei mein Hirte? / Und ich bin oder wäre das Schaf?“ Geschult an vielen anderen literarischen Fortschreibungen dieses Psalms erwartet man Rückweisung, Empörung, Verweigerung des Bildes. Ganz anders hier: „Ich bin es, mit Leib und Seele, / mir wird nicht mangeln, / auch wenn ich es ängstlich verschweige“ (ebd., 97). Durch alle Skepsis hindurch wird eine vorsichtige Öffnung zur hoffenden Bejahung deutlich.

#### *4. Zwischen Gotteslehre und Gottesleere – Theopoetische Sprachschule*

Einen ‚gut getarnten Mystiker‘ (Adolf Muschg) hat man Michael Krüger genannt. In der Tat: Seine Texte können insgesamt zu einer ganz besonderen theologischen Hör- und Sehschule werden. Seine Poesie verweigert bloße Affirmation oder unnötige Wiederholung, fängt eher kleine Beobachtungen des Alltags, Momente der Begegnung, feinfühlig Wahrnehmungen von Natur und Menschen ein. In solche Gedanken fließen Aussagen über Religion wie selbstverständlich mit ein. Glaube, Gebet, die literarische Rede von Gott sind dabei nicht selbstverständlich. Phasen der Distanz, des Zweifels und der Infragestellung sind bleibende Schattenseiten aller Vertrauensaussagen. Und dass diese Erfahrungen Spuren hinterlassen, ist dabei offensichtlich. Affirmation und Rückweisung, Distanz und Nähe, ironisches Spiel und ernsthafte Reflexion ergänzen und bedingen einander.

Diese Ambiguität der Gottesrede gilt in besonderer Weise für die drei Gedichte über Kirchenraumerfahrungen. Als Vor- oder Nachbereitung von konkreten Kirchenbegehungen, aber auch unmittelbar während des Aufenthaltes in Kirchen kann man sie lesen, wirken lassen, sich auf eigene Anschlussmöglichkeiten besinnen. Sie helfen zur Vertiefung der Raumerfahrung und weisen den Weg, dann wieder aus den Kirchengebäuden hinaus in das Leben ‚draußen‘ zu treten. Hier finden sie einen ersten didaktischen Platz.

Andere didaktisch-methodische Verortungen sind denkbar. So kann man

sich dem oben präsentierten Gedicht „Kleine Kirche“ über herausgelöste Einzelverse annähern. Auf ein Plakat oder mit dem Whiteboard werden die vier theologischen Einzelaussagen zusammenhanglos präsentiert: „Es gibt keine Erlösung“; „Ein zweites Leben gibt es auch für dich“; „Mehr kannst du nicht erwarten“; „Nur keine Frömmigkeit aus Schwäche“. Im Schreibgespräch, im Sammeln freier Assoziationen oder im Austausch werden diese Aussagen kommentiert und diskutiert. Erst dann wird das Gedicht präsentiert, das die scheinbar nicht miteinander harmonisierbaren Aussagen in einen stringenten Duktus zusammenführen. Wie lässt es sich angesichts der Vorüberlegungen stimmig erschließen? Krügers Text bleibt vieldeutig. Das ist seine Stärke. Wie heißt es im Gedicht „Kleine Kirche“: „Mehr kannst du nicht erwarten.“